

Mit den Wölfen schweigen

Polemische Bemerkungen zu einer zeitgemäßen Form der Unterdrückung, die die Demokratie bedroht

/ Von Peter Gauweiler

„Wut und Trauer“ – zwei Lieblingswörter aus dem Betroffenheitsdeutsch für besondere Ärgernisse, sofern das Geschehene fortschrittlichen, sprich linken Zwecken nutzbar zu machen ist. Dieser selektive Charakter ist allerdings nicht nur auffällig, sondern auch bedrückend, weil er der politischen Gefühlssprache in Deutschland Züge des Nachmacherischen, wenn nicht Vorgeschriebenen verleiht. Für die umgekehrte Reaktion hierzulande, wenn also statt Gefühlsstärke demonstrative Teilnahmslosigkeit angesagt ist, gilt das gleiche. Hier ist dem Zeitgenossen geraten, Wut und/oder Traurigkeit nicht allzu deutlich werden zu lassen.

Man nehme zum Beispiel die auf diese Weise faktisch unbekannt gebliebene Tatsache, daß im Monat Dezember durch einen Brandanschlag das bundesweite Erscheinen einer immerhin nicht ganz unbekanntes Wochenzeitung verhindert werden konnte, ohne daß dieser an sich unerhörte Vorgang auf größere journalistische, politische und/oder sonstige gesellschaftliche Proteste gestoßen wäre: Die Druckerei der in Potsdam erscheinenden Wochenzeitung „Junge Freiheit“, deren Abonnentenkartei bereits im Oktober von „militanten Autonomen“ mit Waffengewalt erbeutet worden war, wurde durch drei hintereinander zur Explosion gebrachte Brandsätze völlig zerstört. Das Blatt hatte über längere Zeit den Autoren des Sammelbandes „Die selbstbewußte Nation“ ein Forum gegeben und für den FPÖ-Vorsitzenden Haider offen Sympathien gezeigt. Zu dem Brandbombenanschlag „bekannte“ sich in aller Öffentlichkeit eine „revolutionäre Lesbenfrauengruppe und andere revolutionäre Gruppen“. Nichts hören, nichts sehen, nichts sprechen, lautete dazu die Devise der Meinungsmacher. Wenn der Satz richtig ist, daß, wer schweigt, zustimmt, dann haben die sonst so redseligen öffentlichen Instanzen des wiedervereinigten Deutschland, inklusive seiner Verleger- und Journalistenverbände, gegen die Untat nichts einzuwenden gehabt.

Stumme Moralprediger

Man stelle sich einmal vor, der Anschlag hätte nicht der „Jungen Freiheit“, sondern der Westberliner „taz“ gegolten, die in ihrer politischen Ausrichtung mindestens so links ist wie die „Junge Freiheit“ rechts: Der öffentlich erklärten Betroffenheiten wäre bis hinauf in das Präsidium des Deutschen Bundestages kein Ende gewesen. Und wenn noch zusätzlich ein solcher Brandanschlag nicht von der „revolutionären Lesbenfrauengruppe“, sondern – sofern es die überhaupt gibt – den Mädels der Wiking-Jugend gezündet worden wäre, die Wut-und-Trauer-Rhetoriker in Deutschland hätten eine Sonderschicht einlegen müssen. So aber schweigt man. Daß sich unter fünf Manifestanten, die den Anschlag dann doch in einer kurzen Erklärung verur-

teilten, auch der grüne Europaabgeordnete Daniel Cohn-Bendit befand, hat diesem zwar zur Ehre gereicht, das Stummbleiben der zehntausend anderen Moralprediger aber erst recht sichtbar gemacht.

Ein anderes, in seinen Auswirkungen unvergleichbar schlimmeres Beispiel für Gesinnungsschweigen hat im vergangenen Jahr seinen beschämenden vorläufigen Abschluß gefunden. Gemeint ist jenes Szenario, das jetzt der Untersuchungsausschuß des Deutschen Bundestags zur Untersuchung fahrlässiger Verbreitung der Aids-Infektion durch Blut und Blutprodukte in einer 435seitigen Fleißarbeit zu Papier gebracht hat („Schlußbericht des 3. Untersuchungsausschusses / Drucksache 12/8591“). Mindestens 2000 Bluterkrankte sind – so liest man – allein durch behördlich genehmigte Medikamente mit dem Aids-Virus infiziert worden, und mindestens 60 Prozent dieser Infektionen hätten verhindert werden können. Und zwar auch „nach dem damaligen Kenntnisstand“. Fast die Hälfte dieser Patienten ist – auch das ist nun bekannt – zwischenzeitlich gestorben. Mehr Opfer als bei der Contergan-Affäre also. Hinsichtlich der Verantwortung für diesen grauenhaften Vorgang spricht der Ausschluß-Schlußbericht unverblümt von „Amtspflichtverletzungen des Bundesgesundheitsamtes“ und – gewundener – von „gewissen Anhaltspunkten“ für „ein Verschulden auch des Bundesministers für Gesundheit“.

Die Reaktion auf diese letztlich fürchterlichen Feststellungen über das öffentliche Gesundheitswesen in Deutschland? Kein Thema, wenn es nicht ins Konzept paßt. Und dieses von den Tugendinstanzen abgesegnete Konzept hieß: „Aids kriegt man nicht, Aids holt man sich.“ Vom Schicksal jener Ehegatten, Angehörigen und sonstigen Partner von Infizierten, die durch Nichtanwendung des Gesetzes zur Verhütung übertragbarer Krankheiten vorsätzlich unwissend gehalten und so ihrerseits wieder angesteckt worden sind, wird deshalb erst recht nicht gesprochen.

Nicht, daß die im Untersuchungsausschußbericht namentlich genannte frühere Gesundheitsministerin deswegen schon einen Freibrief der öffentlichen Bewährungshelfer in der Tasche hätte: Die mehrfache Mitnahme ihres Ehemannes in ihrem Bonner Dienstwagen löste heftigen publizistischen Pfeilhagel aus, und die zwischenzeitlich zur Bundestagspräsidentin aufgestiegene Frau erwog wegen der „Dienstwagen-Affäre“, so war zu vernehmen, sogar ihren Rücktritt, den sie schließlich dank des Zuspriechens nervenstarker und hochgestellter Parteifreunde nicht einreichte.

„Was kann ich dagegen machen, daß ich sehe, was ich vor Augen habe?“ fragt Winston, der gebrochene Held von George Orwells „Nineteen Eighty-Four“ seinen Verführer O'Brian. „Zwei und zwei macht vier!“ Im Deutschland der korrekten Ge-

sinnungsantwort ist des Verführers Entgegnung nicht unbekannt: „Manchmal, Winston. Manchmal macht es drei. Manchmal fünf. Manchmal alles zusammen. Sie müssen sich mehr Mühe geben. Es ist nicht leicht, vernünftig zu werden.“

Jeder hat seine eigene, ganz persönliche Hölle. Über einen, der vor aller Augen ein Maximum des Horrors durchlitt und daran starb, kann nun nicht mehr geschwiegen werden: Die Rede ist vom früheren CDU-Politiker und Ministerpräsidenten des deutschen Bundeslandes Schleswig-Holstein, Dr. Uwe Barschel. Jetzt heißt es auf einmal doch amtlicherseits, er sei möglicherweise ermordet worden. Vor sieben Jahren war der Tod dieses norddeutschen Regierungschefs schon einmal behördlich behandelt und unter verständnisvollem Gemurmel der beteiligten Polit- und Medienkaste als „Selbsttötung“ abgelegt worden. War der Mann doch zuvor in einer genauso beispiellosen wie einmütigen Polit- und Medienkampagne schuldig gesprochen, sich an seinem fortschrittlichen Gegenkandidaten im Wahlkampf vergriffen zu haben. Offenkundige Ungereimtheiten der Todesursache Uwe Barschels, von Dritten erkennbar verwischte Spuren, ein mit blauen Flecken am Oberkörper vorgefundener Leichnam galten als dieser Unperson letzter Trick, mit dem noch einmal die aufgeklärte Öffentlichkeit unseres Landes zu täuschen versuchte.

Das Streben, den Verstorbenen postum vollständig zu entpersönlichen, führte in der Landeshauptstadt Kiel unmittelbar nach Barschels Beerdigung zu einer Untersuchungsausschuß-Veranstaltung, die nunmehr ebenfalls als nicht mehr haltbar gilt und offen als Farce bezeichnet wird. „Nicht valide“ hüstelt dazu heute selbst die linksliberale „Zeit“. Die felsenfesten Schuldsprüche des Jahres 1987 sind, einer nach dem anderen, ins Wanken geraten: Die angebliche Observation Engholms durch Detektive, die behaupteten Aids-Anrufe, die sogenannte Wanzen-Aktion. Und plötzlich taucht auf eine jahrealte Verfügung der Kieler Staatsanwaltschaft über den „Kronzeugen“ der Affäre, in der es heißt:

Schloßgespenst Zeitgeist

„Die im gesamten Barschel/Pfeiffer-Komplex sichtbar gewordene Vorgehensweise Pfeiffers, sein selbst oft hervorgehobener Erfindungsreichtum sowie sein (...) Geltungsdrang lassen es nicht nur eine rein theoretische Möglichkeit bleiben, daß Pfeiffer ohne Mitwirkung des verstorbenen Ministerpräsidenten Dr. Barschel eine derartige Aktion inszenierte, möglicherweise weil er sich im Erfolgsfalle persönlichen Nutzen davon versprach.“

Heute nun – da die Wahrheit langsam ans Licht kommt und von Mord die Rede ist – windet sich die „Süddeutsche Zeitung“ folgende Überschrift ab: „Die Lübecker Staatsanwaltschaft läßt seriös werden, was

lange als haltlose Spekulation galt.“ So verschimmert die Abendstraßeneleganz der gelehrten Wortverdreher. Heuchlerischer kann man sich nicht davonstellen: Es war der Redakteur dieses Blattes, welcher den Kieler Schauprozeß als „erfolgreichsten Untersuchungsausschuß der deutschen Parlamentsgeschichte“ gefeiert hatte.

„Fälschung, betrügerische Irreführung, Komplott gegen die Republik“ – so lautete einst die Anklage Emile Zolas in seinem weltberühmten „Offenen Brief an den Präsidenten“, dem der Redakteur Georges Clemenceau die Überschrift „J'accuse!“ gegeben hat. Ministerpräsident Uwe Barschel, 43 Jahre alt geworden, Vater von drei Kindern, ist der Meute entrückt. Aber um was weniger als um eine deutsche Dreyfus-Affäre – Fälschung, betrügerische Irreführung, Komplott gegen die Republik – wird es gehen, wenn alles herausgekommen sein wird? Nur mit dem Unterschied, daß Hauptmann Alfred Dreyfus von der Teufelsinsel, auf die ihn die Jahrhundertintrige einer gewissenlosen Gesinnungskaste gebracht hatte, zurückkehren konnte und die Affäre überlebt hat, zu deren Höhepunkt er vor fünftausend Schaulustigen am 5. Januar 1894 in der „Ecole militaire“ öffentlich degradiert und entehrt worden war.

Und der Meinungsgehorsam, auf welchen die perfekte Skandalmaschine im Zeitalter unserer „Informationsgesellschaft“ traf? Einer aus Barschels eigener Partei, die ihn schnell fallenließ, erklärt das so: „Es gab eine allgemeine Stimmung, gegen die man machtlos war.“

Die berühmte Demoskopin Elisabeth Noelle-Neumann hat in ihrem Buch „Die Schweigespirale“ untersucht, warum in Deutschland so wenige Menschen sagen, was sie denken, und so oft eine von ihnen nicht geteilte öffentliche Meinung hinnehmen. Die Autorin erinnert daran, daß ja jeder auf der Seite des Siegers stehen will und daß sich die Absicht, „mit den Wölfen zu heulen“, heute mit schlichtem Schweigen paart. Denn, so Noelle-Neumann, „was das Schweigen verlockend macht“, ist, „daß man es als Zustimmung auslegen kann“. Für das Phänomen des Nach-dem-Munde-Schweigens erzählt die Meinungsforscherin vom „Stummwerden“ der alten französischen Kirche in der Mitte des 18. Jahrhunderts, schon fünfzig Jahre vor Robespierre und dem Terror seiner Jakobiner. Denn die Leute, schreibt sie, „die noch am alten Glauben festhielten, fürchteten die einzigen zu sein, die ihm treu blieben, und da sie die Absonderung mehr als den Irrtum fürchteten, so gesellten sie sich zu der Menge, ohne wie diese zu denken“.

Vor 150 Jahren hat der scharfsinnige Prophet, heute würde man sagen Zukunftsforscher, Alexis de Tocqueville ein für ihn noch neues und schemenhaftes Phänomen für die Zukunft prophezeit: „Darum denke ich, daß die Art der Unterdrückung, die die demokratischen Völker bedroht, in nichts der früheren in der Welt gleichen wird. Unsere Zeitgenossen könnten deren Bild in ihrer Erinnerung nicht finden. Ich suche selbst vergeblich nach einem Ausdruck, der genau die Vorstellung, die ich mir davon mache, wiedergäbe und sie enthielte.“ Wir kennen das Fremdwort, nach dessen Namen Tocqueville noch forschte: Totalitarismus! Die sklavenhafte Identität von öffentlichem privatem Denken und Sprechen. Und heute weiß man, daß im Kalten Krieg, den dieser Totalitarismus in den letzten 40 Jahren gegen die deutsche Bundesrepublik führte, die totalitäre Nutzbarmachung von Aufklärung, Denken und Sprechen durch Verbiegung zugunsten der Linken das wirkungsvollste Kampfmittel gegen die bürgerliche Gesellschaft war.

Wie lange noch? So redete bekanntlich kein Orwell, sondern – das ist lange her – ein gewisser Marcus Tullius Cicero, der als Konsul von Rom dem Stadtverderber durch mutige öffentliche Auftritte die Grundlage entzog: „Wie lange, Catilina, willst du unsere Geduld noch mißbrauchen? Bis zu welchem Ende soll die zügellose Frechheit ihr Haupt erheben? Quem ad finem sese effrenata iactabit audacia?“

Wie lange noch? Tapferkeit als Pflicht gegenüber dem Gemeinwesen, reden wir uns ein, gilt heute als lächerlich. Doch dahinter versteckt sich nur unsere Angst. In Wahrheit sind wir verschreckt und fürchten den Zeitgeist wie ein Schloßgespenst.

Das ist traurig und bitter. So bitter, wie das „he loved Big Brother“, mit dem Orwells „1984“ endet.